



„Kleiner Gemeindebrief“

Gottesdienste im September

Besser eine Hand
voll mit **Ruhe**
als beide **Fäuste**
voll mit **Mühe**
und **Haschen**
nach Wind. »

KOHELET 4,6

Monatsspruch
SEPTEMBER

2026

06.09.	So	10:30 Oeding, mit Taufe und Einführung eines neuen Presbyteriumsmitglied, anschl. Kirchkaffee
12.09.	Sa	18:00 Weseke 18:00 Stadtlohn, Vorstellungsgottesdienst der Konfis
13.09.	So	10:30 Stadtlohn, KimiKi mit Abendmahl
19.09.	Sa	18:00 Oeding
20.09.	So	10:30 Vreden, mit Taufe
26.09.	Sa	18:00 Stadtlohn 18:00 Gronau, Orgelkonzert mit Hanna Parry als besonderes geistliches Angebot im Kooperationsraum
27.09.	So	10:30 Weseke mit Abendmahl

Gedanken zum Herbst

Im Übergang vom Sommer in den Herbst, mit der allmählich erlöschenden Kraft des Sommers und dem Übergang zu herbstlicher Reife - der September ist einer der schönsten Monate. Die Natur kommt nun mächtig in Bewegung: Nun können die Früchte des Sommers geerntet und genossen werden. Hirsche machen sich auf und können beim Röhren gehört werden. Millionen Zugvögel packen ihre Koffer und sind unterwegs Richtung Süden. Warme Farben, sonnige Tage und kühle Nächte prägen den Übergangsmonat. Am 22. beginnt der kalendarische Herbst.

Übergangsmonate wie der Mai oder September können als Aufbruch erlebt werden. Aufbrüche haben etwas Heiliges – für unsere Schöpfung, für uns und unser Zusammenleben in unserem Land und in unserer Welt. Sie stehen unter dem Segen des Gottes, der schon Abraham bei seinem Aufbruch galt: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“ (1. Mose 12,2)

Erich Kästner hat in seinem Gedicht „Der September“ aus dem Jahr 1955 eine andere Perspektive auf den Übergangsmonat:

Das ist ein Abschied mit Standarten aus Pflaumenblau und Apfelgrün. Goldlack und Atern flaggt der Garten, und tausend Königskerzen glühn. Das ist ein Abschied mit Posaunen, mit Erntedank und Bauernball. Kuhglockenläutend ziehn die braunen und bunten Herden in den Stall. Das ist ein Abschied mit Gerüchen aus einer fast vergessenen Welt. Mus und Gelee kocht in den Küchen. Kartoffelfeuer qualmt im Feld. Das ist ein Abschied mit Getümmel, mit Huhn am Spieß und Bier im Krug. Luftschaukeln möchten in den Himmel. Doch sind sie wohl nicht fromm genug. Die Stare gehen auf die Reise. Altweibersommer weht im Wind. Das ist ein Abschied laut und leise. Die Karussells drehn sich im Kreise. Und was vorüber schien, beginnt.

Kästner beschreibt den Übergang als Abschied. Mit Eindrücken, die bis heute bekannt sind: „Mus und Gelee“ wird auch heute noch da und dort in den Küchen gekocht, Hühner drehen sich ganzjährig am Spieß, Bier gab es gestern und heute. Dass es aber noch erlaubt und üblich ist, Kartoffelfeuer zu machen, ist zu bezweifeln. Es gibt aber darüber viele Erzählungen.

Bitte wenden

Kinder gingen frühmorgens mit dem Bauern, bei dem sie als Geflüchtete einquartiert waren, auf den Kartoffelacker. Sie sangen: „Im Frühtau, zu Berge wir ziehn, fallera“. Frühtau lag noch auf dem Kartoffelkraut und auf dem Gras der Feldwege. Das war nicht schön, die Erde war meist matschig und klebte an den Schuhen, ein Strickjäckchen musste genügen. Das war sicherlich sehr ungemütlich, denn feuchte Kälte kriecht ohne weiteres durch Gestrücktes. Aber jede Hand wurde gebraucht. Die Erwachsenen hackten um das Kraut der Pflanze herum und zogen dann energisch an den Trieben, hoben das lange Gebilde in die Höhe und schüttelten die daran hängenden Kartoffeln heftig ab. Die schweren, großen Exemplare fielen als erste zwischen die Ackerfurchen. Müde und durchgefroren sammelten sie Kartoffeln in Körbe, die dann in Jute-Säcke umgefüllt wurden. Dann aber, gegen Mittag, wurde das Kartoffelkraut aufgeschichtet, angezündet und die Kinder durften Kartoffeln an einen biegsamen jungen Ast stecken und diesen in das Feuer halten. Wenn die Kartoffelschale verkohlt war und knisterte, dann war das Innere weich. Nie waren Kartoffeln köstlicher als nach der Arbeit auf dem Feld, wird erzählt. Das Feuer wärmte und die Kartoffeln weckten die Lebensgeister und machten die vorausgegangene Mühsal vergessen.

So ungefähr muss es Erich Kästner vor Augen gehabt haben, als er sein Gedicht „Der September“ schrieb. Es stammt aus dem Gedichtband „13 Monate“. Darin beschwört Kästner die ewige Wiederkehr des Gleichen. Der Bogen, den er spannt, beginnt mit dem Januar: „Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege“, und er endet mit dem Dezember: „Das Jahr ist alt. Hat dünnes Haar“. Kästner vermenschlicht die Zeit, sodass das Jahr wie eine Biografie verläuft: von der Wiege bis zum „letzten Tag“. Dass das Jahr wie ein Leben verläuft, heißt bei Kästner zugleich, dass sich das menschliche Leben Jahr für Jahr wie im Kreis bewegt.

Ausschnitt aus „Andacht im September“ der